

Prolibris

Jean Wiersch

Havelbande

Brandenburg Krimi

vorüberziehen. Es würden keine hässlichen Spuren zurückbleiben, keine Bilder von toten Menschen oder von Lachen dunkelroten Blutes, das aus ihren Körpern gesickert war.

Also beschloss Barrus, zu den schönen Dingen des Lebens überzugehen, und zog das Schachbrett dichter zu sich heran. Ein Meisterwerk alter Handwerkskunst, wie es der Verkäufer des kleinen Ladens auf der Pester Seite der ungarischen Hauptstadt versichert hatte. Und auf dieses Brett positionierte Barrus die zweiunddreißig Schachfiguren. Die schwarzen für Karpow, den Weltmeister, und die weißen für Kasparow, den jungen Herausforderer. In der letzten Woche hatte er in dem Berliner Antiquariat, das er seit dem »Mauerfall« vor fünf Jahren regelmäßig besuchte, ein Schachmagazin

mit dem Weltmeisterschaftsspiel von neunzehnhundertvierundachtzig entdeckt, das er nun aufschlug. Seit Tagen hatte er sich wie ein kleiner Junge darauf gefreut, diese WM-Partie nachzuspielen. Er gab sich und seinem Brett damit die Ehre eines legendären Spiels. Einem, das auch deswegen in die Geschichte eingegangen war, weil es im September neunzehnhundertvierundachtzig begonnen und erst nach mehrmonatiger Pause im November neunzehnhundertfünfundachtzig mit dem Sieg des damals erst 21-jährigen Kasparows zu Ende gegangen war.

Barrus rieb noch einmal die Handflächen gegeneinander, dann eröffnete er mit den unspektakulären ersten Zügen. Als er mit dem weißen Springer schließlich den schwarzen

Bauer auf d4 schlug, drang das Klingeln des Telefons wie das Kreischen einer Kreissäge in seine festliche Stimmung.

Entgeistert starrte Barrus auf den Apparat. Dann richtete er den Blick zum Fenster hinaus auf den viergeschossigen Backsteinbau des ehemaligen Preußischen Polizeiregiments, in dem Vicco von Bülow, alias Loriot, vor über siebzig Jahren seine ersten Schritte getan hatte. Schließlich nahm Barrus den Blick zurück und betrachtete mit wachsender Verärgerung das nach wie vor klingelnde Telefon.

»Mordkommission«, flüsterte er in die Muschel. Er tat das sehr bedächtig und ein wenig auch in der Hoffnung, der Störenfried würde wieder auflegen, wenn er, Jo Barrus, sich nur wie ein Mäuschen verhielt. Aber es funktionierte nicht.

»Meier«, dröhnte es Barrus ins Ohr.
»Ich bräuchte dich mal bei uns unten.
Hier sitzt ein Mann, der behauptet,
gerade einen Mord begangen zu haben.«

»Aha«, sagte Barrus, entspannte sich
und widmete sich erneut der
Konstellation auf dem Schachbrett. »Ein
Mann sagst du. Und der behauptet, gerade
einen Mord begangen zu haben«,
wiederholte er die Worte des
wachhabenden Meier. »Ich nehme an,
dein Mörder hat dem Osterhasen das Fell
über die Ohren gezogen und damit den
Weihnachtsmann erdrosselt«, sagte
Barrus und zog den schwarzen Springer
vor auf f6.

»Nein«, antwortete Meier
vollkommen humorlos. »Er sagt, dass er
unten am Beetzsee einen Mann
erstochen hat.«

Barrus sah erneut vom Schachbrett hoch. Dann lehnte er sich in seinem Stuhl zurück. Was war das denn jetzt? Die Selbstanzeige eines Mörders? Meier wollte ihn doch auf den Arm nehmen. Oder da unten stand ein Mann, dem die Hitze das Hirn schmelzen lassen hatte.

»Ja klar«, ärgerte er sich weiter. »Und anschließend ruft er sich ein Taxi, lässt sich vom Fahrer einen Putzlappen reichen, um sich das Blut von den Händen zu wischen, und bittet darum, ihn zur Polizei zu kutschieren. Du veräppelst mich doch.« Barrus ärgerte sich wirklich über Meier, war im Moment aber auch wehrlos gegen dessen Präsenz in seinem Ohr.

»Nein, ehrlich«, konterte Meier. »Das hat er mir erzählt, und er macht nicht den Eindruck, als hätte er nur Rosinen im